

Titel: “Die Erinnerung, für mehr Freiheit, Gerechtigkeit und Gleichheit zu kämpfen”

2016 hat sich der Beginn des Spanischen Bürgerkriegs zum 80. Mal gejährt. Warum muss man sich heute noch mit den Spanienkämpfer*innen beschäftigen?

Erstens wegen der Ermutigung, die es für uns bedeutet, wenn sich Menschen aus ganz Europa und der halben Welt aufmachen, um einem Volk im Kampf gegen seine Unterdrücker beizustehen. Zweitens, weil sich anhand des Spanienkriegs die Bedeutung der nationalen Frage diskutieren lässt. Drittens, weil allein aus Österreich 1.400 Männer und Frauen auf Seiten der Republik kämpften, was gegen die weitverbreitete Auffassung spricht, dass es sich nicht lohnt, in der österreichischen Zeitgeschichte nach Verbündeten zu suchen. Viertens, weil sich politische Grundsatzfragen und Konflikte im Spanienkrieg wie unter einem Brennglas zeigen: Lohnt es sich, eine bürgerliche Demokratie gegen den Faschismus zu verteidigen, oder soll eine revolutionäre Situation, wie sie beim Putschversuch der Militärs entstanden war, für die Kollektivierung und Vergesellschaftung aller Produktionsmittel genutzt werden? Am wichtigsten erscheint mir allerdings die Tatsache, dass wir in einer Zeit leben, in der mehr Menschen den Weltuntergang für wahrscheinlicher halten als die Niederlage oder den Zusammenbruch des Kapitalismus. Die Erinnerung an die Spanienkämpfer*innen trägt die Aufforderung in sich, für mehr Freiheit, Gerechtigkeit und Gleichheit zu kämpfen. Daran ändert auch die Niederlage der Republik 1939 nichts: Paradoxerweise sind es vor allem die Niederlagen der Vergangenheit, aus denen sich Kraft und Mut für die Gegenwart schöpfen lässt.

Was war die soziale Situation der Menschen, die nach Spanien gingen, woher kamen die Spanienkämpfer*innen?

Die meisten österreichischen Freiwilligen kamen aus Wien und den Industriegebieten Niederösterreichs und der Steiermark, waren Arbeiter und Mitglieder oder Sympathisanten der KPÖ. Aber es gab auch Parteilose, Revolutionäre Sozialisten, eine Handvoll Anarchisten und antistalinistische Linke. Generell waren alle Berufe vertreten, Studenten, Ärzte, Lehrer, Kaufleute, Journalisten... Sogar ein Bauer, der Tiroler Max Bair, der seine drei Kühe verkaufte und mit dem Erlös Fahrkarten für sich und drei Gefährten besorgte. Unter den 43 Österreicherinnen gab es relativ viele Ärztinnen, Krankenschwestern und Röntgenassistentinnen. Solche Berufe wurden in Spanien dringend benötigt. Je ärmer, desto schwieriger war es für die Freiwilligen, nach Spanien zu reisen. Die meisten hatten keinen Reisepass, konnten Österreich also nicht regulär verlassen, sondern mussten mit Hilfe einer illegalen Transportorganisation heimlich über die schweizer und dann weiter die französische Grenze gebracht werden. Sie erreichten Spanien mit allen erdenklichen Mitteln, sogar zu Fuß und mit dem Rad.

Was die Bedürftigkeit vieler Freiwilligen angeht, hat Hans Landauer, der selbst mit 16 Jahren nach Spanien aufgebrochen ist, oft einen Brief zitiert, den ein Arbeitskollege des Steirers Franz Maizan nach dessen Tod an die Angehörigen zu Hause geschrieben hat. Er endete mit den Worten: „Kleider von Wert sind nicht vorhanden. Sein Fahrrad steht in Ventimiglia.“

Welche Rolle für den Aufbruch nach Spanien spielte der Antifaschismus im Ständestaat und im österreichischen Bürgerkrieg?

Eine entscheidende, weil die besiegten Februarkämpfer nun eine Möglichkeit sahen, die Niederlage von 1934 anderswo wettzumachen. Österreich war das Fanal, Spanien die Hoffnung. Es ist ja kein Zufall, dass das österreichische Bataillon der XI. Internationalen Brigade den Namen „12. Februar“ trug. Paul Celan hat in seinem Gedicht Schibboleth beide Kriege zusammengeführt: „Februar. No pasarán.“

Wie haben sie sich vor Ort organisiert? Wie sah ihr Leben vor Ort aus?

Das Gros der Freiwilligen schloss sich den Internationalen Brigaden an. In Albacete und in umliegenden Orten fand die Ausbildung statt, dann erfolgte die Verteilung auf die nach nationalen und sprachlichen Kriterien zusammengestellten Brigaden, die über einen eigenen Sanitätsdienst mit Spitälern, Frontlazaretten und Erholungsheimen verfügten. Die Kontakte zur einheimischen Bevölkerung verstärkten sich im Lauf der Zeit, einerseits, weil die Brigaden aufgrund der starken Verluste mit immer mehr Spaniern aufgefüllt wurden, andererseits, weil die Vertrautheit mit Land und Leuten stieg und die Sprachkenntnisse zunahmen. So ist es auch kein Zufall, daß etliche Österreicher, auch eine Österreicherin, während des Krieges Einheimische heirateten.

Welche Schicksale erwarteten die Spanienkämpfer*innen nach Spanien.

Die große Mehrheit teilte das Schicksal der spanischen Flüchtlinge. Um dem Elend in den französischen Internierungslager zu entkommen und im besetzten Österreich den Widerstand gegen das Naziregime zu entfesseln, meldeten sich viele zur Heimfahrt. Entgegen den Versprechungen der deutschen Behörden, dass ihnen weiters nichts passieren werde, wurden sie in deutsche Konzentrationslager gebracht. Andere, vor allem solche jüdischer Herkunft, versuchten, illegal in Frankreich zu überleben. Wieder anderen gelang die Flucht ins britische Exil. Ein Teil der Freiwilligen war schon vorher auf Schiffen in die Sowjetunion gebracht worden – vorwiegend jene, die als Schutzbundemigranten auch von dort nach Spanien gekommen waren. Unter denen, die sich unter falscher Identität als französische Fremdarbeiter anwerben ließen, waren auch Frauen. Sie hatten schon in Frankreich „Mädelarbeit“ verrichtet, d.h. österreichische Wehrmachtssoldaten angesprochen und antinazistisch zu beeinflussen versucht. Fast alle von ihnen fielen in die Hände der Gestapo, nur wenige erlebten die Befreiung.

Welche Nachwirkungen hatte das Scheitern des Bürgerkriegs für die nachfolgende Linke Spaniens?

Erst einmal katastrophale. Bis weit in die fünfziger Jahre hinein herrschte Franco mit terroristischen Methoden, es gab legale wie illegale Massenhinrichtungen, Zehntausende waren eingekerkert, kommunistische und anarchistische Guerillagruppen wurden aufgerieben. Eine ganze Generation linker Aktivist*innen war tot, saß hinter Gittern oder lebte im Exil. Fast 10.000 Republikaner waren in Frankreich von den deutschen Besatzern festgenommen und in Konzentrationslager, vor allem nach Mauthausen, deportiert worden, mehr als die Hälfte von ihnen wurde dort ermordet. Die Hoffnung, dass die Alliierten nach dem Sieg über Nazideutschland auch das franquistische Spanien befreien würden, erfüllte sich nicht: Im Kalten Krieg war den Westmächten die Diktatur ein willkommener Bündnispartner gegen die „bolschewistische Gefahr“. Wie und mit welchen Strategien die Linke allmählich erstarkte, kann ich in der Kürze nicht erschöpfend behandeln. Erwähnen will ich nur eine Spätfolge der Niederlage der Republik und der fast vierzigjährigen Herrschaft Francos: den Pakt des Schweigens, der den vielgerühmten friedlichen Übergang Spaniens von der Diktatur zur Demokratie begleitet hat. Er bedeutete Straffreiheit für alle faschistischen Verbrechen und die Übereinkunft, nicht an die Vergangenheit zu rühren. Das ist auch einer der Gründe, warum Podemos das hegemoniale politische System Spaniens als „Régimen del 78“ ablehnt – 1978 wurde die Verfassung der konstitutionellen Monarchie verabschiedet.

Wenn man sich weiter mit dem Thema beschäftigen möchte - was würden Sie empfehlen?

Landauers „Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer“, das auch auf der Webseite des Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands eingesehen werden kann. Den sechsbändigen Romanzyklus des spanischen Schriftstellers Max Aub, der unter dem Obertitel „Das magische Labyrinth“ auch auf deutsch erschienen ist. Und „The Spanish Holocaust“, ein Werk des britischen Historikers Paul Preston.

Personeninfo: *Erich Hackl, geboren 1954 in Steyr, hat Germanistik und Hispanistik studiert und ein paar Jahre lang als Lehrer und Lektor gearbeitet. Seit langem lebt er als freier Schriftsteller, Publizist und Übersetzer in Madrid und Wien. Zuletzt gab er eine Sammlung von Erzählungen aus dem Spanischen Bürgerkrieg heraus, die wir auch in dieser Ausgabe rezensiert haben.*